

Leseprobe



Rebecca Makkai

AUSGELIEHEN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Mirjam Pressler

Ullstein

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel *The Borrower* bei Viking Penguin,
New York

Für Lydia und Heidi
Mögen euch beiden alle Türen – und
alle Bücher – offenstehen.

ISBN: 978-3-550-08848-3

© 2011 Rebecca Makkai Freeman

© der deutschsprachigen Ausgabe

2011 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Bembo

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

IAN WAR NIE GLÜCKLICH, ES SEI DENN, ES GAB EINEN PROLOG

Ich könnte der Bösewicht dieser Geschichte sein. Sogar jetzt ist das schwer zu sagen.

In der Bibliothek, inmitten der vielen, vielen Bücher über das alte Ägypten, war das Bild, das die Kinder am meisten liebten, jenes, auf dem der Gott des Todes das Herz eines toten Mannes gegen eine Feder aufwiegt. Es gibt zumindest einen Trost: Eines Tages werde ich meine Schuld verstehen.

Ich habe alle Menschen hinter mir gelassen, die ich kannte. Ich habe eine andere Bibliothek gefunden, eine mit Eichenholz getäfelte mit schmiedeeisernen Geländern. Eine Collegebibliothek, in der die Leser wissen, nach welchen Büchern sie suchen. Ich scanne ihre Bücher ein, und sie nehmen mich durch ihren Koffeindunst kaum wahr. Nichts ist wie in meiner alten Bibliothek mit dem fleckigen Teppich und den Backsteinwänden, aber die Bücher sind die gleichen – die gleichen Buchrücken, die gleichen Signaturen auf gelben Etiketten. Ich weiß, was in ihnen steht. Sie flüstern mir ihr Urteil zu.

Die Ausreißer, die Kidnapper, sie schauen von den Regalen auf mich herab und beanspruchen mich für sich. Sie sagen mir, ich solle mich auf den Weg zum Territorium machen, glauben, dass ich für die Hölle bestimmt bin, genauso wie sie. Sie sagen, ich sei der größte Lügner, den sie sich

denken können. Und dieser alte Lustmolch, der Schmetterlingsfänger, der schwatzende Grabscher, rührt vom hohen, schmalen NAB-Regal herab in seinem Wodka-Ananas-Cocktail, lässt mich seine Worte verdrehen. (Bei einer Bibliothekarin können Sie immer auf einen extravaganten Prosastil zählen): Meine Damen und Herren Geschworene, Beweisstück Nummer eins ist, was ich neidete, was ich dachte, in Ordnung bringen zu können. Ergötzen Sie sich an diesem Büchergefängnis.

Bevor das alles begann, sagte ich zu Rocky, ich würde meine Bücher eines Tages nach ihren Protagonisten alphabetisch ordnen. Jetzt ist mir klar, wo ich dann stehen würde: Hull, gemütlich zwischen Huck und Humbert. Aber eigentlich sollte ich dieses Buch unter Drake einordnen, für Ian, den Jungen, den ich gestohlen habe, denn egal, wer der Bösewicht ist, ich bin nicht der Held dieser Geschichte. Ich bin noch nicht einmal der Gegenstand dieses Gebets.

1

MÄRCHENSTUNDE

Jeden Freitag um 16:30 Uhr versammelten sie sich, hockten im Schneidersitz auf dem braunen Zottelteppich, zupften seine Krusten von Dreck und Glitzer und Sekundenkleber ab und lehnten sich an die Bilderbuchregale.

Ich hatte fünf Stammgäste, und ein paar von ihnen wären sieben Mal in der Woche gekommen, wenn sie gekonnt hätten. Ian Drake kam mit Windpocken und mit einem gebrochenen Bein. Er kam sogar, wenn er wusste, dass die Lesung abgesagt worden war. Er saß da und las sich selbst laut vor. Und jede Woche gab es zwei oder drei Extragäste, deren Eltern vermutlich einen Babysitter brauchten. Sie quälten sich durch Kapitel 8 und 9 eines Buches, dem sie nicht folgen konnten, zogen Fäden aus ihren Socken und schoben sie sich zwischen die Zähne.

In jenem Herbst vor fünf Jahren hatten wir *Matilda* halb durchgelesen. Ian kam vor der Lesung auf mich zugaloppiert, wir beschäftigten uns schon seit vier Wochen mit diesem Buch.

»Ich habe meiner Mutter erzählt, dass wir wieder *Kleines Haus in der Prärie* lesen. Ich glaube nicht, dass sie für *Matilda* viel übrighat. Sie mochte noch nicht einmal *Der fantastische Mr. Fox*.« Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Klaro?«

Ich nickte. »Wir möchten deiner Mutter keine Sorgen machen.« Wir waren noch nicht beim magischen Teil ange-

kommen, aber Ian hatte schon weitergelesen, heimlich, vor das Regal von Roald Dahl gekauert. Er wusste, wie die Geschichte weiterging.

Er sprang davon, erst den Gang mit Biographien hinunter, dann zwischen den Regalen mit den wissenschaftlichen Werken wieder zurück, mit schräg geneigtem Kopf, um zu lesen, was auf den Buchrücken stand.

Loraine tauchte neben mir auf – Loraine Best, die Leiterin der Bibliothek, die Gott sei Dank nichts von unserer geheimen Absprache mitbekommen hatte – und beobachtete die ersten Kinder, die sich auf dem Teppich versammelten. An manchen Freitagen kam sie hier herunter, nur um die Mütter anzulächeln und ihnen zuzunicken, wenn sie ihre Kinder brachten, als würde sie etwas von Kinderbüchern verstehen.

Als ob nicht die Hälfte der Kinder anfangen würde zu weinen, wenn sie ihnen *Grünes Ei mit Speck – Das Allerbeste von Dr. Seuss* vorliest, während die andere Hälfte sich meldet, um zu fragen, ob sie eine gute oder eine böse Hexe sei.

Ian verschwand schon wieder, er lief durch die amerikanische Geschichte, berührte jedes Buch in der obersten Reihe rechts. Loraine flüsterte: »Er lebt ja praktisch hier, der kleine Homosexuelle.«

Ich sagte: »Er ist zehn Jahre alt! Ich bezweifle, dass er überhaupt irgendetwas Sexuelles ist.«

»Tut mir leid, Lucy, ich habe nichts gegen ihn, aber dieses Kind ist schwul.« Sie sagte es mit dem gleichen Vergnügen an ihrem eigenen eingebildeten Edelmut, wie es bei meinem Vater immer zutage trat, wenn er von »Ophelia, meine schwarze Sekretärin« sprach.

Jetzt war Ian in der Belletristikabteilung und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ein großes grünes Buch aus einem hochgelegenen Regal zu ziehen. Eine Detektivgeschichte:

Ein Mann, eine Lupe in der Hand, blickte vom blauen Sticker auf dem Buchrücken herab. Ian setzte sich auf den Fußboden und begann die erste Seite zu lesen, als enthalte das Buch alle ungelösten Rätsel der Welt, als könnte alles im Universum auf 132 Seiten gelöst werden. In seiner Brille fing sich das Neonlicht, zwei gelbe Scheiben über den Buchseiten. Er blieb unbeweglich sitzen, bis die anderen Kinder sich versammelt hatten und Loraine sich zu ihm beugte und sagte: »Alle warten auf dich.« Das taten wir nicht – Tony hatte seinen Mantel noch nicht ausgezogen –, aber Ian rutschte auf dem Hintern durch den ganzen Gang zu uns herüber, ohne vom Buch hochzuschauen.

An jenem Tag waren fünf Zuhörer da, alles Stammgäste.

»Gut«, sagte ich und hoffte, Loraine würde jetzt verschwinden. »Wo waren wir stehengeblieben?«

Melissa sagte: »Fräulein Knüppelkuh hat geschrien, weil keiner die Matheaufgabe konnte.«

»Sie hat Fräulein Honig angeschrien.«

»Und sie haben Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt.«

Ian seufzte laut und hob die Hand.

»Ja, bitte?«

»Das war alles schon vor zwei Wochen. Aber als wir unsere Heldin zuletzt verlassen haben, hatte sie gerade erfahren, dass Fräulein Knüppelkuh eine Hammerwerferin gewesen war, und wir haben auch von den vielen Folterinstrumenten erfahren, die sie in ihrem Büro aufbewahrt.«

»Danke, Ian.« Er grinste mich an. Loraine rollte mit den Augen – ob sie mich oder Ian meinte, konnte ich nicht sagen – und trottete zurück zum Treppenaufgang. Ich musste Ian fast immer unterbrechen, aber das machte ihm nichts aus. Es gab nichts, was ich tun konnte, um ihn zum Gehen zu bewegen, außer vielleicht, die Bibliothek in Brand zu stecken. An der Bücherausgabe hob ich *Futsch, mein Bruder*

schafft alle für ihn auf, für den Fall, dass er ohne Kindermädchen kam. In der letzten Woche war er fast jeden Tag die Treppe heruntergekommen und hatte keuchend den Kopf über meine Theke gereckt.

Damals, vor jenem langen Winter, erinnerte mich Ian an einen mit Helium gefüllten Luftballon. Es war nicht nur seine Stimme, es war die Art, wie er hochschaute, wenn er sprach, und wie er federnd auf den Zehenspitzen stand, als würde er gegen das Abheben kämpfen.

(Hatte er einen Vorläufer?, fragte Humbert.

Nein. Nein, das hatte er nicht. In meinem ganzen Leben habe ich nie jemanden wie ihn kennengelernt.)

Wenn er kein Buch fand, das ihm gefiel, lehnte er sich an die Theke. »Was könnte ich *lesen*?«

»*Wie man aufhört zu jammern*«, sagte ich dann, oder »*Einführung in den Computerkatalog*«, aber er wusste, dass ich Spaß machte. Er wusste, dass dies meine absolute Lieblingsfrage war. Dann suchte ich ein Buch für ihn aus – einmal war es *D'Aulaires Griechische Mythen*, ein anderes Mal *Das Rad auf der Schule*. In der Regel mochte er die Bücher, die ich für ihn aussuchte, und die D'Aulaires entfachten sein Interesse für Mythologie, das gut zwei Monate anhielt.

Weil mich Loraine rechtzeitig vor Ians Mutter gewarnt hatte, achtete ich darauf, dass er Bücher mit unverfänglichen Titeln und hübschen Einbänden las. Nichts, was Angst machen konnte, kein *Ägyptisches Spiel*. Als er acht Jahre alt war, kam er mit einem Kindermädchen und ließ sich *Ballettschuhe* aus. Ein paar Tage später brachte er das Buch zurück und sagte, er dürfe nur »Bücher für Jungen« lesen.

Zum Glück schien seine Mutter nicht viel von Kinderliteratur zu verstehen. So entging ihr *Ein Jahr als Robinson – Ein Bubentraum wird Wirklichkeit* und *Die heimlichen Museums-gäste*. Beide Bücher handelten vom Ausreißen, wie ich später

feststellte, aber ich könnte schwören, dass ich mir damals keine Gedanken darüber gemacht habe.

Wir lasen zwei Kapitel, und dann überzog ich die Zeit, bis um 17:30 Uhr die Hälfte der Mütter in Tennisröckchen die Treppe herunterhüpfte und die andere Hälfte mit ihren Kleinkindern aus der Bilderbuchabteilung kam. Ich fragte: »Wer ist der Held dieses Buchs?« Das war leicht. Es war immer die Hauptfigur. In Kinderbüchern gibt es selten einen Antihelden, einen unzuverlässigen Erzähler.

Es schien, als habe Aaron seine Antwort schon tagelang geübt: »Matilda ist eigentlich die Heldin, aber Fräulein Honig ist auch eine Art Heldin, weil sie so nett ist.«

»Wer ist der Bösewicht?«

»Fräulein Knüppelkuh«, rief Tessa. »Obwohl sie die Schuldiktorin ist! Und Schuldiktorinnen sind normalerweise nett!«

Ich sagte: »Ja, ich glaube, du hast recht.« Auch wenn der Bösewicht kein Mann mit einer schwarzen Maske ist, haben sie ein ziemlich gutes Gespür für Gemeinheiten. Und ein paar besonders gescheite Köpfe kapieren sogar, wie weit gefasst diese Kategorie sein kann.

Tessa sagte: »Ein Bösewicht kann schließlich jeder sein, auch ein Hase in deinem Garten.«

»Könnten es sogar die Eltern von einem Kind sein?«, fragte ich. Ich wollte, dass sie sich Gedanken über die bösen, fernsehsüchtigen Eltern von Matilda machten, die anderen Gegenspieler in diesem Buch.

»Ja«, sagte Jake. »Zum Beispiel, wenn deine Mutter ein Gewehr hat.«

Es waren kluge, moderne Kinder, und sie wussten: Eine Mutter konnte eine Hexe sein, ein Kind konnte kriminell sein. Eine Bibliothekarin konnte eine Diebin sein.

Geben wir dem Ort des Verbrechens einen Namen: Hannibal, Missouri. (Natürlich gibt es irgendwo ein echtes Hannibal, das vom Twain-Tourismus und Flusswasser lebt. Ich will mir den Namen ja nur ausleihen.) *Dieses* Hannibal hatte keinen Fluss, aber eine Autobahn, die direkt durch die Stadt führte, und wenn jemand auf dieser Autobahn fuhr und nur McDonald's und die Tankstellen, den Schmutz und den Autoqualm sah, würde er nichts von den eingezäunten Rasenflächen wissen, von den Schulen mit Fahnen, die nicht zerfleddert sind, von den großen Häusern im Westen und den kleineren im Osten mit Schottereinfahrten und glänzenden Briefkästen.

Und es gab die Bibliothek, gleich neben der Hauptstraße, in der missglückten Backsteinarchitektur aus den 70er Jahren, die durch Schulanfangsbanner und drei hüfthohe, schmiedeeiserne Eichhörnchen kaschiert wurde. Edle Eichhörnchen mit in die Luft gereckten Köpfen bewachten die Rückgabestelle und den öffentlichen Eingang. Jedes Kind fühlte sich gezwungen, bevor es die schwere Eingangstür aufdrückte, die Eichhörnchen zu streicheln oder den Schnee von ihren buschigen Schwänzen zu wischen oder sogar hinaufzuklettern und sich auf den Kopf des größeren Eichhörnchens zu setzen. Alle meinten, das sei verboten. Wenn sie dann die Treppe zum Untergeschoss herunterdonnerten, hatten die Kinder rote Wangen. Sie gingen mit bunten, aufgeplusterten Anoraks an meiner Theke vorbei. Manche lächelten, manche schrien ihren Gruß laut heraus, andere mieden meinen Blick.

Mit sechszwanzig Jahren war ich die Leiterin der Kinderbibliothek, nur weil ich bereit war, länger zu arbeiten als die beiden anderen (viel älteren) Frauen Sarah-Ann und Irene, die in der Bibliothek eine Art Ehrenamt zu sehen schienen, so etwas wie die Suppenküche.

»Wir können uns glücklich schätzen, dass sie uns ihre Zeit widmen«, sagte Loraine. Das stimmte, denn sie waren oft damit beschäftigt, ganze Räume umzumodeln.

Ich hatte vier Jahre zuvor das College beendet und wieder mit dem Nägelkauen angefangen, und mein Freundeskreis bestand aus zwei Freundinnen. Ich lebte allein, meine Wohnung war in einer Stadt in der Nähe. Eine einfache, jungfräuliche Bibliothekarin.

Man beachte, fürs Protokoll, meine genetische Ausstattung, die eine leichte Veranlagung zu kriminellem Verhalten zeigt, eine angeborene Neigung zum Ausreißen und den bereits in den Chromosomen angelegten Garantien für lebenslange Selbstgeißelung.

Was ich von meinem Vater erbte:

- Eine Vorliebe für schlammigen Kaffee.
- Zwei knochige Wülste auf der Stirn, einen über jedem Auge, direkt unter dem Haaransatz. (Kein Geburtstrauma, kein Sturz, nur irritierte Krankenschwestern, die meine Augenbrauen rieben, und ein Vater, der seine Wülste als Erklärung vorzeigte. Wenn wir nicht die Bösewichte der Geschichte sind, wozu sind dann diese Familienhörner gut?)
- Ein revolutionäres Temperament, das bis zu meinem Urgroßvater, der Bolschewik war, zurückzuführen ist.
- Einen halben Familiennamen, Hulkinow, von einem New Yorker Richter zu Hull gekürzt, was Hülle bedeutet, ein vergeudeter Witz, den mein Vater mit seinen Immigrantenhören nicht verstand, ein Flüchtling, nur eine Hülle seines russischen Selbst.
- Blasse russische Haare, eine absolut nichtssagende Farbe.
- Das Familienwappen, das mein Vater als Gravur auf einem

Goldring den ganzen Weg von Moskau mitgeschleppt hatte; es zeigt einen Mann – in der rechten Hand ein Buch, in der linken einen abgeschlagenen Kopf auf einem Speiß. (Dieser berühmteste der Hulkinows war im 17. Jahrhundert ein Gelehrter und Krieger, ein Mann, der die fernen Trompeten hörte, seine Bücher verließ, für Gerechtigkeit oder Freiheit oder Ehre kämpfte. Und hier bin ich, die letzte in der Kette: eine Bibliotheksverbrecherin im 21. Jahrhundert.)

- Tiefe russische Schuld.

Was ich von meiner Mutter erbe:

- Kilometerdicke amerikanisch-jüdische Schuldgefühle.

Das sind der Schauplatz und die Hauptfiguren. Wir haben es uns in unseren Knautschsäcken gemütlich gemacht: Fangen wir an.

(»Wo geht Papa hin mit dieser Axt?«, sagte Fern.)

ÄRGER, DIREKT HIER IN RIVER CITY

Eine Frau kam eines Nachmittags, Anfang Oktober, allein die Treppe herunter. Sie trug eine Hose, Stöckelschuhe und eine braune Seidenbluse. Offensichtlich eine Mutter, keine schmutzige Lehrerin, kein Kindermädchen und auch keine Privatlehrerin.

Sie war schön, die roten Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, der nicht so dünn und traurig herunterhing wie meiner, sondern dick war wie ein echter Pferdeschwanz. Sie legte ein Buch auf die Theke. Ihre silbernen Ohringe schlangen rhythmisch hin und her. Ich hatte sie nie zuvor gesehen.

»Sind Sie beschäftigt?«

Ich schraubte meinen Kugelschreiber zu und lächelte.

»Klar. Nein.«

»Ich bin Ians Mutter.«

»Wie bitte?« Ihr Augenkontakt war so intensiv, dass ich sie nicht richtig verstand.

»Mein Sohn ist Ian Drake.«

»Oh, *Ian*. Ja, natürlich. Womit kann ich Ihnen helfen?«

Es verblüffte mich, dass ich ihr nie zuvor begegnet war. Und dass ich nie darüber nachgedacht hatte, noch nicht einmal bei den Diskussionen darüber, welche Bücher seine Mutter durchgehen lassen würde und welche nicht. Als Ian jünger war, kam er immer mit einem Kindermädchen. Jetzt

kam er oft allein, mit dem Fahrrad, und auf dem Rücken einen Rucksack, um die Bücher zu verstauen.

»Also, er hat diesen Roman nach Hause gebracht. *Die Unsterblichen!*« Sie schob das Buch in meine Richtung, als sollte ich es näher betrachten. »Und ich bin sicher, dass es ein wunderbares Buch für etwas ältere Kinder ist, und wir schätzen Ihre Empfehlungen wirklich *sehr*. Er ist nur etwas sensibel.« Sie lachte und beugte sich vor. »Was Ian jetzt wirklich braucht, sind Bücher, in denen der Atem Gottes zu spüren ist.«

»Der Atem Gottes.«

»Ich weiß, Ihre Aufgabe ist es, ihren Geist zu füttern, aber wir brauchen auch Lesestoff, der die Seele füttert. Das braucht jeder von uns.« Sie lächelte, ihre Augenbrauen hoben sich. »Und Ian ist noch so jung, er braucht Ihre Hilfe. Ich gehe davon aus, dass Sie das hinkriegen, Sarah-Ann.«

Ich musste sie mit offenem Mund angestarrt haben, bis ich sah, dass ich Sarah-Anns Namensschild auf der Theke stehenlassen hatte. Ich fühlte mich seltsam geschmeichelt, weil Ian ihr meinen Namen nicht gesagt hatte, dass unsere täglichen Gespräche etwas waren, was er für sich behalten wollte. Ich hatte nicht vor, sie zu korrigieren. Wenn sie dachte, Sarah-Ann Drummond sei dafür zuständig, Bücher mit dem Atem Gottes auszuwählen, konnte es mir nur recht sein.

Ich lächelte, sie sollte das Gefühl haben, verstanden zu werden. »Da wir eine öffentliche Bibliothek sind, zensieren wir die Bücher eigentlich nicht, was unsere Stammleser betrifft. Unsere Aufgabe ist es, alles verfügbar zu haben. Aber natürlich können *Eltern* die Auswahl für ihre Kinder treffen.« Ich hätte das lang und breit weiter ausführen können, aber ich merkte, dass ich mich zurückhielt. Ich wollte sie nicht erschrecken, sie sollte Ian nicht verbieten, in die Bibliothek zu kommen. Obwohl ich im Allgemeinen nichts davon hielt, dass Kinder ohne Begleitung in die Bibliothek

kamen, konnte ich mir nicht vorstellen, dass Ians Leseerfahrung von einer Mutter gefördert wurde, die ihm über die Schulter schaute, um sich zu vergewissern, dass alle Worte Judy Blumes ausreichend von Gott durchtränkt waren. Ich würde bestimmt nicht erwähnen, dass er oben, in der Erwachsenenabteilung, jedes Buch ausleihen konnte, das er wollte, und dass er mehr oder weniger jede Website der Welt von unseren PCs aus ansurfen konnte.

»Er liebt die Bibliothek wirklich«, sagte sie. Ihr fehlt ein schwerer, südlicher Akzent, dachte ich, sie war eine dieser entzückenden Kentucky-Schönheiten. Mit diesem Akzent wäre sie perfekt gewesen. Sie zog aus einem dicken, creme-farbenen Portemonnaie, auf dem in glänzenden hellblauen Buchstaben ihr Name Janet Marcus Drake stand, ein zusammengefaltetes Blatt Papier. »Das ist eine Liste mit Inhalten, die er meiner Meinung nach meiden sollte.« Sie hatte sich plötzlich von der Südstaatschönheit in eine jener tüchtigen, perfektionistischen Frauen verwandelt, die nur zwei oder drei Jahre in ihrem Beruf gearbeitet hatten, bevor sie eine Pause einlegten, um Kinder zu bekommen, und die nun fürchteten, nicht ernst genommen zu werden. Sie gab mir die Liste und wartete ab, als erwarte sie, dass ich sie laut vorlas. Ich las:

- Hexerei/Zauberei
- Magie
- Satanismus/okkulte Religionen usw.
- nicht jugendfreie Bücher
- Waffenkunde
- Evolutionstheorie
- Halloween
- Roald Dahl, Louis Lowry, Harry Potter und ähnliche Autoren

»Verstehen Sie, was mit ›nicht jugendfrei‹ gemeint ist?«

Irgendwie schaffte ich es, meinen Mund zu öffnen und ihr zu versichern, dass ich es verstanden hatte.

»Ich habe Süßigkeiten nicht auf die Liste gesetzt, aber ich weiß, dass Sie Süßigkeiten für die Kinder haben.« Sie hätte es nicht so formell auszudrücken brauchen. Sie starrte direkt auf die Schale mit den Fruchtbonbons am Rand der Theke. »Ich möchte nicht, dass er hier mit einem erhöhten Zuckerspiegel herumläuft!« Sie lachte wieder, eine Scarlett O'Hara auf der Veranda.

Weil mir nichts Erhabenes einfiel, zog ich es vor, zu schweigen. Es waren nicht wirklich meine guten Manieren oder meine Zurückhaltung, sondern eher eine Lähmung meiner Zunge. Ich wollte sie fragen, ob sie jemals vom Ersten Zusatzartikel der amerikanischen Verfassung gehört hatte, der Meinungsfreiheit, ob ihr klar war, dass Harry Potter nicht der Name des Autors ist, ob sie annahm, wir hätten Bücher über Satanismus in der Kinderabteilung herumliegen, ob sie mich für Ians Kindermädchen, seine Nachhilfelehrerin oder seine Freizeitberaterin hielt. Stattdessen nahm ich den Kugelschreiber und fügte der Liste hinzu: »Keine Süßigkeiten«.

»Ich danke Ihnen so sehr für Ihre Kooperation, Sarah-Ann«, sagte sie.

Ich wollte sie loswerden und ich wollte sie beschwichtigen, aber ich konnte nicht einfach herumsitzen und ihr etwas versprechen, was der Verfassung zuwiderläuft. Deshalb sagte ich: »Was ich tun kann, ist, Bücher dieses Inhalts nicht zu empfehlen.«

»Aber Sie können sich doch vorstellen, dass er sie selbst findet.«

Ich nickte, das konnte sie interpretieren, wie sie wollte, und sagte (beruhigend, eindeutig): »Ich habe hier

alles schriftlich.« Ich glättete die Liste und streckte die Hand aus.

Ein Mädchen tauchte hinter ihr auf, einen Stapel Bücher im Arm. Mrs. Drake schaute sich um, zwinkerte mir zu, als sie mir die Hand schüttelte, und ging.

Das Mädchen legte die Bücher auf die Theke. Sieben Bücher, alle über Marco Polo.

Die nächsten Minuten verbrachte ich zurückgelehnt auf dem Stuhl, machte meine Yoga-Atemübungen und versuchte herauszufinden, ob ich gerade meine Moralvorstellungen verraten hatte. Ich hielt Janet Drakes Liste immer noch fest in der Hand. Dann sah ich, wie Loraine die Treppe herunterschwangte, auf mich zustolperte und sich mit beiden Händen auf die Theke stützte. Ihre kurzen, braunen Haare waren wirr, Strähnen klebten an ihrer Stirn und glänzten in einer Mischung aus Schweiß und Gel.

»Lucy«, sagte sie viel zu laut. »Konntest du diese Frau beruhigen?«

»Ja.« Ich schlüpfte wieder in meine Schuhe. »Sie hat mir diese Liste gegeben.« Ich wollte die Liste auffalten, aber Loraine winkte ab. Sie hatte sie bereits gesehen.

»Lass ihn keine Bücher mehr über Zauberei ausleihen. Und mach bitte auch eine Notiz für Sarah-Ann und Irene.«

Ich hatte mich inzwischen schon fast an Loraine gewöhnt, sie vertrat die Philosophie, wir müssten die Gemeinde, wenn sie uns je neue Stühle kaufen sollte, bei Laune halten und auf die Bürgerrechte pfeifen. Sie war auch schnell bereit, ein Buch für immer aus der Bibliothek zu entfernen, wenn sich ein Stammkunde die Mühe gemacht hatte, sich darüber zu beschweren. Statt sie eine alkoholranke alte Schrulle zu nennen, statt die amerikanische Bürgerrechtsbewegung anzurufen, zog ich den Weg des geringsten

Widerstands vor. Ich sagte: »Wie soll ich das denn genau anstellen?«

Loraine schwankte leicht und klammerte sich an der Thekenkante fest. Ihre Nägel waren dunkelrot lackiert, ebenso die Haut am Nagelbett. »Oh, sag ihm einfach, es handle sich um ein Präsenzexemplar oder so was. Sag ihm, es kann nicht ausgeliehen werden.«

»Klar doch.« Ich hatte nicht die Befürchtung, dass Loraine die Befolgung kontrollieren oder sich einen Monat später überhaupt daran erinnern würde. Und wenn sie versuchen würde, mich zu entlassen, weil ich dem Stammleser einer öffentlichen Bibliothek ein Buch ausgeliehen hatte, hätte ich innerhalb von zehn Minuten so viel kostenlose Rechtshilfe, dass sich in ihrem gingetränkten Kopf alles drehen würde.

»Bist du krank, Lucy? Ich frage nur, weil deine Bluse so zerknittert ist.«

»Mir geht es gut«, sagte ich.

»Nun, dann glaube ich es dir.«

Sie nahm die Hände von der Theke und ging mit vorsichtigen Schritten zur Kindertoilette.

Um 18 Uhr schaltete ich den PC aus, räumte die Bücher vom Wagen in die Regale und ging die Treppe hinauf. Rocky rollte auf seinem Rollstuhl hinter der Theke hervor, als ich oben ankam. Er trug eine Brille mit einem schwarzen Rahmen, und die Gläser waren so dick, dass sie seine Augen verzerrten, die ohnehin fast von seinen dicken Wangen verschluckt wurden. Einige Stammkunden hatten mir gegenüber vertraulich ihr Erstaunen ausgedrückt (und ich hatte erschrocken genickt), dass er »so artikuliert sprechen konnte«.

»Kaffee?«

»Klar«, sagte ich.

Wir schlossen die Tür der Bibliothek ab und überquerten die Straße zur Sandwichbar auf der anderen Seite. Weil ein paar Stufen hinaufführten, wartete Rocky draußen, und ich brachte ihm seinen Kaffee mit heraus. Ich setzte mich auf eine Bank auf dem Bürgersteig, und er rollte neben mich. Ich schlürfte den Kaffee durch das Loch im Deckel und verbrannte mir die Zunge. »Ian Drakes Mutter hat mich heute angeschrien«, sagte ich. Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, wohl aber dem, wie ich mich hinterher gefühlt hatte. »Und danach hat mich Loraine wegen Ians Mutter angebrüllt.« Ich benahm mich wie eine Achtjährige, redete von »Brüllen«, nur weil mir die Auseinandersetzung nicht gefallen hatte. »Sie hat gesagt, ich solle seine Bücher zensieren. Loraine hat das gesagt.«

Er entfernte den Deckel von seinem Becher und blies über den Kaffee. Warum war ich immer diejenige, die sich die Zunge verbrannte? Warum waren nur die anderen vorsichtig? »Du kannst sie doch einfach ignorieren. Warum lässt du dich von so etwas ärgern?« Rocky war, wie immer, der Ansicht, dass ich alles zu persönlich nahm. Und er war nach zwölf Jahren so an Loraine gewöhnt, dass ihn nichts mehr schockieren konnte, was sie tat. In der letzten Zeit bereitete es ihm offensichtlich ein perverses Vergnügen, mir meine eigene Naivität vorzuführen, indem er tat, als hätte er jedwedes ungewöhnliche menschliche Verhalten bereits erwartet, als würde es ihn sogar langweilen: ein vierjähriges Balg, das auf unsere neue Britannica-Ausgabe kotzt, Loraine, die eine alte, mit Wodka gefüllte Spriteflasche im Personalkühlschrank aufbewahrte, der Präsident der Vereinigten Staaten, der behauptete, Jesus wünsche, dass wir Krieg führen. »Hast du dein Thema für den Sommer?«, fragte er. Er ließ nicht zu, dass ich mich in die Angelegenheit verbiss.

»Nein.« Im Winter und im Frühjahr verbrachte ich immer viel Zeit damit, Flyer vorzubereiten und Rennwagen oder Kometen aus Bastelpapier zu schneiden, um die Nordwand damit zu dekorieren, für den Sommer-Leseclub. Es gab fertige Dekorationen, die man bestellen konnte, aber ich fand sie seelenlos, und Loraine meinte, sie seien zu teuer. »Loraine wünscht sich wieder etwas über eine magische Reise.« Vor zwei Jahren hatten wir das Thema »Keine Fregatte ist so gut wie ein Buch«, doch das war ein Reinfluss gewesen, kein Kind wusste, was eine Fregatte war, und einige Eltern hielten es für etwas Anrüchiges.

»Wie wär's mit ›Verschlinge ein Buch‹? Ein Hai könnte ein Buch verschlingen, oder ein Dinosaurier.«

»Nicht schlecht.«

»Besser als die Fregatte.«

Ich drehte mich zur Seite und zog meine Füße auf die Bank. »Wie wäre es mit ›Hexerei und der Satanische Okkultismus‹?«

»Das Sein und das Nichts! Du könntest sie kleine Sartre-Stücke lesen lassen.«

»Das Unbehagen in der Kultur!«

Wir trieben das noch eine Weile weiter, und ich fühlte mich schließlich besser. Das schien unsere ganze Beziehung zu sein. Vermutlich mein Fehler. Im Filmforum schauten wir uns gemeinsam alte Filme an – wir gingen nicht miteinander aus, wir sahen nur Filme an, die sonst kein Mensch sehen wollte –, und wir verdrehten einer über den anderen ständig die Augen, bis er fand, ich würde überreagieren, und mir das auch mitteilte.

Er zupfte mich am Ärmel. »Du hast gesagt, ich soll dir die Hölle heißmachen, wenn du wieder eine Strickjacke anziehst.«

»Es ist kalt.«

»Ich befolge nur Befehle.«

Ich hasste es, dass ich allmählich wie eine Bibliothekarin aussah. Das war nicht in Ordnung. Im College hatte ich alles Mögliche geraucht. An meinem ersten Auto hatten böse Sticker geklebt. Ich stammte von einer langen Reihe von Revolutionären ab.

Ich stand auf, streckte mich und fühlte mich irrationalerweise schuldig, dass ich das vor Rocky tat, der es nicht konnte. Ich hatte es satt, den ganzen Tag zu *sitzen*, ich war sicher, davon Gangrän oder Hämorrhoiden zu bekommen. Ich erfand während der Arbeit alle möglichen Ausreden, um durch die Gänge zu laufen. Bei mir befanden sich auf dem Rückgabewagen selten mehr als drei Bücher, weil ich alle fünf Minuten aufstand, um sie wieder in die Regale zu räumen.

Wie lange schon hatten die Menschen überhaupt Schreibtischaktivitäten? Vielleicht die letzten vierhundert Jahre, gemessen an vier Millionen. Das war unnatürlich.

Der bevorzugte Witz meines Vaters: Was ist ein Russe? Ein Nihilist. Was sind zwei Russen? Ein Schachspiel. Was sind drei Russen? Eine Revolution.

Wie würdest du aber einen Möchtegernrevoluzzer nennen, der hinter einem Schreibtisch festsetzt? Vielleicht einen Zappelphilipp. Ein Problem. Einen schlafenden Vulkan.